

LEBENDIGE BEVÖLKERUNGSWISSENSCHAFT.
DREI PUBLIKATIONEN ZU AKTUELLEN
DEMOGRAPHISCHEN FRAGEN JAPANS

伊東達也『生活の中の人口学』古今書院 1994

ITŌ Tatsuya: *Seikatsu no naka no jinkōgaku* [Bevölkerungswissenschaft im Alltag]. Tōkyō: Kokon Shoin, 1994. 212 S., ¥ 2.781.

清水浩昭 (編著) 『高齢化と人口問題』放送大学教育振興会 1994

SHIMIZU Hiroaki (Hg.): *Kōreika to jinkō mondai* [Altern und Bevölkerungsprobleme]. Tōkyō: Hōsō Daigaku Kyōiku Shinkōkai, 1994. 183 S., ¥ 1.960.

落合恵美子『21世紀家族へ。家族の戦後体制の見かた・超えかた』
有斐閣 1994

OCHIAI Emiko: *21-seiki kazoku e. Kazoku no sengo taisei no mikata, koekata* [Auf dem Weg zur Familie des 21. Jahrhunderts. Aspekte des Nachkriegsfamiliensystems und seine Überwindung]. Tōkyō: Yūhikaku, 1994. 244 S., ¥ 1.648.

Besprochen von Ralph LÜTZELER

Die Entwicklung der Bevölkerung in Japan hat dort wie auch im Ausland immer ein besonders großes Interesse hervorgerufen. Bis in die Nachkriegszeit hinein standen dabei angesichts der hohen Bevölkerungsdichte in den besiedelbaren Räumen Fragen nach der sogenannten Tragfähigkeit Japans im Vordergrund. In Deutschland sah in diesem Zusammenhang der Geopolitiker Haushofer Japan geradezu als das Paradebeispiel seiner „Volk ohne Raum“-Thesen an. Welche Folgen aus der antizipierten Problematik zu geringen Raumes, insbesondere zu knapper Ressourcen pro Einwohner zu ziehen waren, wurde in Japan allerdings durchaus kontrovers diskutiert. In verschiedenen Regierungskommissionen, aber auch mittels nichtoffizieller *jinkōron* [Erörterungen zur Bevölkerungsproblematik] von Gelehrten vertrat man je nach herrschender Zeitströmung entweder eine rigide Politik der Geburtenbeschränkung oder aber eine Unterwerfung der ostasiatischen Nachbarländer mit anschließender Ko-

lonisierung der Gebiete, wobei hierfür flankierend die Geburtenrate sogar noch zu erhöhen war (TAEUBER 1958: 364–379).

In den 1930er Jahren gewannen zunächst die Vertreter der letztgenannten Position die Oberhand, was schließlich in den Pazifischen Krieg mündete. Weniger gut bekannt dürfte dagegen sein, daß die Einrichtung des namhaften Jinkō Mondai Kenkyūjo [Institut für Bevölkerungsfragen] des Wohlfahrtsministeriums im Jahre 1939 vor allem die Umkehrung des in den 1930er Jahren einsetzenden Geburtenrückgangs zum Ziel hatte (vgl. NEUSS-KANEKO 1990: 95), somit im direkten Zusammenhang mit der pronatalistischen Politik während der militaristischen Phase in Japan gesehen werden muß. Nach der bedingungslosen Kapitulation 1945 hingegen erinnerte man sich in Anbetracht der erheblichen Gebietsverluste und der auf lange Sicht zu erwartenden außenpolitischen Machtlosigkeit wieder der erstgenannten Position, was in der Verabschiedung des „Eugenischen Schutzgesetzes“ (*Yūsei hogo-hō*) von 1948 mit einer weitgehenden Freigabe von Schwangerschaftsunterbrechungen gipfelte. Noch in dem Standardwerk zur japanischen Bevölkerung von Irene B. TAEUBER (1958: 384–390) ist die Sorge, Japan könne seine Überbevölkerungsproblematik möglicherweise nicht in den Griff bekommen, spürbar.

Die enorme Steigerung des Volkseinkommens im Gefolge des wirtschaftlichen Hochwachstums sowie das drastische Absinken der Geburtenrate auf ein Niveau weit unterhalb dessen, was zu einer Erhaltung des derzeitigen Bevölkerungsstandes notwendig ist, haben im Prinzip zur Lösung dieses Problems geführt, obwohl noch häufig die leicht resignierende Feststellung *Nihon wa semai* [Japan ist klein] zu hören ist. Die heutigen Bevölkerungsprobleme sind jedoch ganz andere. Gerade die nunmehr als viel zu gering angesehene Geburtenrate, die in naher Zukunft zu erwartende dramatische Zunahme des Anteils alter Menschen ab 65 Jahre auf mehr als 20% der Gesamtbevölkerung, zudem die Tatsache, daß Japan über die welthöchste Lebenserwartung verfügt, und neuerdings schließlich eine deutlich zurückgehende Heiratsneigung und die durch all dies hervorgerufenen Veränderungen in Größe und Zusammensetzung der Haushalte stellen nunmehr die relevanten Themen dar. Auch für die ausländische Japanforschung sollten diese Fragen von Interesse sein, und zwar einmal, weil Japan teilweise, wie bei der Lebenserwartung, die Vorreiterrolle übernommen hat, zum anderen, weil es andere demographische Entwicklungen, die in den westlichen Industriestaaten schon vor einigen Jahrzehnten einsetzten, mit besonders hoher Geschwindigkeit nachvollzieht. Hierbei ist interessant zu verfolgen, ob die Auswirkungen dieser Entwicklungen auf die Gesellschaft insgesamt bzw. die vor- oder bereits eingeschlagenen Wege zur Lösung der Probleme westliche Muster nachzeichnen oder stark japanspezifische Charakteristika zeigen.

Die nachfolgend besprochenen Werke beschäftigen sich mit diesen Fragen. Auffällig ist bei allen Unterschieden in Gewichtung und Zielsetzung, daß alle drei versuchen, die zuweilen etwas trockene Materie der Bevölkerungswissenschaft anhand vieler Beispiele möglichst leicht verständlich, lebendig zu präsentieren. Dies mag den weiterhin hohen Stellenwert anzeigen, der in Japan aktuellen demographischen Fragen bzw. deren Vermittlung an die Öffentlichkeit eingeräumt wird.

Das in obiger Liste an erster Stelle genannte Buch des bereits mit 48 Jahren 1993 verstorbenen ITŌ Tatsuya, bis zu seinem Tode Leiter der Abteilung für Bevölkerungsinformationen am oben erwähnten Jinkō Mondai Kenkyūjo, berührt alle oben genannten Probleme. Wie bereits der Titel andeutet, ging es ITŌ um eine möglichst bildliche und lehrhafte Darstellung relevanter Bevölkerungsfragen, wobei er seine Kenntnis über das, was die Allgemeinheit als relevant ansieht, aus den zahlreichen Anfragen an seine Abteilung bezog. Er zeigt auf, daß demographische Fragen keine akademische Spielerei sind, sondern im alltäglichen Leben, an der eigenen Familie beobachtet werden können. Eine beredte Sprache sprechen diesbezüglich die Abschnittstitel des Kapitels 2.3.1 „Wer lebt mit wem in ihrer Familie?“: Wie viele Personen umfaßt ihre Familie?; „Familie“ in der Definition der Allgemeinlexika; „Familie“ in der Definition der Fachlexika; wissenschaftliche Familientheorien; die Meinungen von Hausfrauen städtischer Angestelltenhaushalte.

Das Buch ist insgesamt in die folgenden fünf Hauptabschnitte untergliedert: 1. Heirat und Scheidung; 2. Die japanische Familie; 3. Bevölkerungswanderungen; 4. Die Zunahme in der Zahl der Verwandten als Folge der Langlebigkeit; 5. Meine persönliche Argumentation zum Wandel der Bevölkerung Japans. Vertieft man sich allerdings in die einzelnen Kapitel, so erkennt man, daß sich durch das gesamte Buch wie ein roter Faden das Problem der Alterung der japanischen Bevölkerung zieht, wobei ITŌ eher die Familie bzw. den Haushalt denn das einzelne Individuum als grundlegende Bezugseinheit sieht. So geht es beispielsweise um Alterung und die zeitliche Ausdehnung des (potentiellen) Zusammenlebens einzelner Familienmitglieder (S. 158–171) oder um das zukünftige Problem der pflegenden Betreuung von alten Menschen im Zusammenhang mit der verringerten Kinderzahl (S. 172–186). Auch wird dem Problem der demographischen Vergreisung ganzer Dorfbevölkerungen im peripheren ländlichen Raum infolge von Abwanderung ein relativ breiter Raum gegeben (S. 146–156).

Die gesamte Argumentation von ITŌ ist stark von einem demographischen Ansatz bestimmt. So geht es ihm vor allem um die Verdeutlichung der Tatsache, daß die meisten Bevölkerungsphänomene und die daraus

entstehenden Fragen mit der zahlenmäßig unterschiedlichen Besatzstärke einzelner Generationen zu erklären sind, was er im Schlußkapitel (S. 188–212) näher ausführt: In Japan sei es – wie prinzipiell auch in anderen Industriestaaten – zu einem im Rahmen des demographischen Übergangs (*demographic transition; jinkō tenkan*) stehenden Wechsel von einer Generation mit hoher Geburtenrate und hoher Sterblichkeit (in Japan bis 1925 Geborene) über eine solche mit hoher Geburtenrate und geringer Sterblichkeit (1925–1950 Geborene) hin zu Jahrgängen mit geringer Geburtenrate und geringer Sterblichkeit (ab 1950 Geborene) gekommen. Speziell der Übergang von der besatzschwachen ersten zur besatzstarken zweiten Generation habe dabei zahlreiche Probleme hervorgerufen.¹ Vor allem sah sich Japan von den späten 50er Jahren an vor die Aufgabe gestellt, die Zahl der Arbeitsplätze im industriellen und im Dienstleistungsbereich zu verdoppeln, was wesentlich die damalige Politik bedingungsloser Wirtschaftswachstumsförderung begründet habe. Dies wiederum hatte zur Folge, daß ein Massenzustrom von junger Bevölkerung aus dem ländlichen Raum in die wirtschaftlich boomenden Großstädte einsetzte, der bis in die Mitte der 70er Jahre hinein anhielt, als auch die jüngeren Jahrgänge der besatzstarken Generation in den Arbeitsmarkt integriert waren. Die typische Haushaltsform, in der diese Personen lebten, war nach ITŌ der Kernfamilienhaushalt, meist bestehend aus einem Elternpaar und zwei Kindern, während die im ländlichen Raum zurückbleibenden, den elterlichen Betrieb übernehmenden Personen weiterhin vorwiegend in Dreigenerationenhaushalten mit ihren Eltern zusammenwohnten.

Der Übergang von der besatzstarken zweiten Generation zu den geburtenschwachen Jahrgängen seit 1950 führe nun aber zu völlig anderen Problemen. So stelle sich vor allem die Frage, wer die zweite Generation bei Erreichen der höheren Altersklassen finanziell unterstützen und pflegen soll, was das eigentliche Überalterungsproblem ausmache. Konnten die Lasten der Bevölkerungsalterung bislang noch durch den Einsatz jüngerer Familienmitglieder aufgefangen werden, da alte Menschen der ersten Generation zumeist noch auf dem Lande in Mehrgenerationenhaushalten leben, müsse in Zukunft für die vornehmlich in den Städten in Kernfamilienhaushalten lebenden Personen der zweiten Generation der Staat bzw. die Allgemeinheit eine weit aktivere Rolle bei der Altenunterstützung spielen.

Wenngleich sich mit diesem von ITŌ überzeugend vorgetragenen „Drei-Generationen-Ansatz“ sicherlich nicht die gesamte Wirtschafts- und So-

¹ Die zweite Generation wird in Japan mittlerweile auch als *dankai* [ein Klumpen an Menschen, der sich mühsam von den unteren zu den oberen Altersklassen hinaufbewegt] bezeichnet.

zialgeschichte seit Kriegsende erklären läßt, so stellt er doch eine interessante Alternative zu anderen Interpretationen der jüngsten Geschichte Japans dar und reizt überdies zum Weiterdenken: Inwieweit etwa steht die Tatsache, daß die zwischen 1925 und 1950 geborene Generation noch überwiegend auf dem Lande aufgewachsen ist, in Zusammenhang mit der noch immer stark auf Agrarinteressen orientierten japanischen Politik der Gegenwart? Welche Auswirkungen hat die derzeitige Alterung der Erwerbsbevölkerung auf das bislang in den japanischen Großbetrieben praktizierte Senioritätslohnprinzip?² Indirekt deutlich wird auch, daß das japanische „Wirtschaftswunder“ der Nachkriegszeit ganz wesentlich von demographischen Faktoren unterstützt worden ist. So standen gerade zu einer Zeit, als Arbeitskräfte gebraucht wurden, diese in Gestalt starker Geburtsjahrgänge zur Verfügung. Das weltweite Wirtschaftsklima kühlte sich 1973/74 erst zu einem Zeitpunkt ab, als die Integration dieser Geburtsjahrgänge in den Arbeitsmarkt gerade abgeschlossen war. Vor diesem Hintergrund erscheint das Szenario nicht undenkbar, daß eine fünf Jahre früher hereingebrochene Weltwirtschaftskrise womöglich zu stark erhöhter Arbeitslosigkeit geführt hätte. In anderen Industriestaaten wie etwa der Bundesrepublik verliefen demographische und wirtschaftliche Entwicklung weniger synchron, was miterklären mag, warum man dort im Gegensatz zu Japan während der Hochkonjunkturphase auf ausländische Arbeitnehmer zurückgriff, während man sich umgekehrt in der Rezessionsphase hoher Arbeitslosigkeit gegenüber sah.

Insgesamt läßt sich *Seikatsu no naka no jinkōgaku* als ein sehr anschauliches und anregendes Buch bewerten, das den Rezensenten nur in zwei Punkten nicht ganz zufriedenstellt. Zum einen ist zu konstatieren, daß die zahlreichen Abbildungen und Tabellen leicht veraltetes Zahlenmaterial wiedergeben. So stammen die neuesten Daten überwiegend aus den Ergebnisbänden der Volkszählung von 1985. Dies mag mit dem plötzlichen Tod des Verfassers zusammenhängen; zudem aber ging es ITŌ wohl eher um eine grundlegende Darstellung der derzeitigen Bevölkerungsfragen, und diese lassen sich anhand von Daten aus dem Jahre 1985 genauso plastisch darstellen wie anhand von solchen des Volkszählungsjahres 1990. Weniger begreiflich erscheint hingegen in dem Werk eines Regierungsbeamten das Fehlen eines eigenen Abschnitts zur Frage, wie man in Japan die verschiedenen Bevölkerungsfragen zu lösen bestrebt ist.

Letztgenanntes Thema wird auch in dem von SHIMIZU Hiroaki bearbeiteten Band leider nur mit einem kurzen Kapitel bedacht (S. 163–171). Ebenso wie ITŌ war der Verfasser, der sich die Autorenschaft im übrigen, wie auf

² Vgl. hierzu auch den Beitrag von DIRKS in diesem Band.

dem Einband nicht angegeben, mit NAKANO Eiko, TAKAHASHI Shigesato und YAMAZAKI Mitsuhiro teilt, früher am Jinkō Mondai Kenkyūjo tätig, und zwar als Leiter der Abteilung für Bevölkerungstrends. Heute lehrt er als Professor an der Nihon-Universität sowie an der Hōsō-Fernuniversität (University of the Air), in deren Reihe dieses Buch auch erschienen ist. Im Gegensatz zu dem vorher besprochenen Band werden in diesem Werk die verschiedenen Aspekte der auf die japanische Gesellschaft zukommenden Bevölkerungsalterung explizit und jeweils auf das Vorhergesagte aufbauend behandelt. Dies wird bereits anhand der einzelnen Kapitelüberschriften deutlich:

1. Bevölkerung, Bevölkerungsfragen, Bevölkerungspolitik: bevölkerungswissenschaftliche Berührungspunkte
2. Tendenzen der Weltbevölkerung und Bevölkerungsfragen
3. Alterungsproblematik und Demographie der Alterung
4. Der gegenwärtige Stand der Alterung und ihre zukünftige Entwicklung
5. Ehe und Geburten: Trend zu später Eheschließung und geringer Geburtenzahl und die Alterungsproblematik
6. Sterblichkeit: Trend zur Lebensverlängerung
7. Migration: Trends bei der Altenmigration und die Alterungsproblematik
8. Familie: Trend zur Kernfamilie und die Alterungsproblematik
9. Erwerbstätigkeit: Die Alterung der Erwerbstätigenbevölkerung und die Alterungsproblematik
10. Die regionale Alterungsproblematik und der Wandel im Eheschließungs- und Gebärverhalten
11. Mortalitätswandel und regionale Gesellschaft
12. Die regionale Alterungsproblematik und die Veränderung regionaler Verhältnisse
13. Die regionale Alterungsproblematik und der Wandel in der Familienstruktur
14. Die regionale Alterungsproblematik und Veränderungen in der Erwerbstätigkeit
15. Die Alterungsproblematik und politische Gegenmaßnahmen.

Hervorzuheben ist, daß von allen drei besprochenen Büchern nur dieses Werk einen Sachindex sowie ein separates Literaturverzeichnis am Ende des Bandes aufweist. Ein weiterer Vorteil ist die Verwendung von recht neuem Zahlenmaterial. Dieser Orientierung auf aktuelle Fakten entspricht andererseits eine auffällige Zurückhaltung der Autoren, wenn es darum geht, eigene Interpretationsansätze zu entwickeln. Man erkennt

hieran, daß das Buch primär als *kōza*, d. h. als Materialien- und Faktensammlung für Studenten, gedacht ist.

Ein auffälliges Charakteristikum dieses Bandes stellt allerdings die besonders ausführliche Behandlung der regionalen Unterschiede in der Alterungsproblematik dar, gleichwohl diese auch bei ITŌ nicht fehlt. SHIMIZU betont allerdings vor allem die aus der traditionellen Gesellschaft herrührenden Unterschiede in der Familienstruktur, besonders den Gegensatz zwischen der mehrgenerationalen Stammfamilie in Nordostjapan und der durch die Sitte des Ausgedinges (*inkyō*) entstandenen traditionellen Form der Kernfamilie im Südwesten. Er bleibt allerdings die Antwort darauf schuldig, was speziell an politisch-gesellschaftlichen Implikationen daraus folgen soll. Denkbar wäre ja z. B. eine regional differenzierende Altenfürsorgepolitik etwa der Art, daß man sich im Hinblick auf Nordostjapan die Stammfamilienstruktur zunutze macht und Unterstützungsleistungen für eine Betreuung alter Menschen innerhalb der Familie zahlt, während man in Südwestjapan infolge der Abwesenheit jüngerer Familienmitglieder Altenbetreuungsstellen in staatlicher oder kommunaler Trägerschaft aufbaut.

Einen deutlich anderen Schwerpunkt, nämlich den auf jüngeren Veränderungen der japanischen Familie, besitzt das Werk der Familiensoziologin OCHIAI Emiko, derzeit Associate Professor am Kokusai Nihon Bunka Kenkyū Sentā (International Research Center for Japanese Studies) in Kyōto. Zentrale These dieses sich ebenso wie das Werk von ITŌ an die interessierte Öffentlichkeit richtenden und daher in recht einfacher Sprache gehaltenen Buches ist, daß die heutige japanische Familie in ihrer Struktur weder ein getreues Abbild der Vergangenheit darstellt, noch einen simplen eindimensionalen Entwicklungsverlauf vollzogen hat. Bestimmte, heute wieder in Frage gestellte Phänomene wie etwa die Beschränkung der verheirateten Frau auf eine hausfrauliche Rolle müssen vielmehr als eine Folge des Industrialisierungsprozesses angesehen werden – so z. B. in Kapitel 1 mit dem Titel *Onna wa mukashi kara shufu datta ka* [Sind Frauen von alters her Hausfrauen gewesen?]. Damit kommt sie für Japan zu die Vergangenheit entmythologisierenden Ergebnissen, wie sie ähnlich schon von Bevölkerungshistorikern in Europa konstatiert worden sind. Dort galt es das noch bis in die 70er Jahre hinein anerkannte Bild zu korrigieren, daß die frühindustrielle „Großfamilie“ die Familienform der Vergangenheit schlechthin dargestellt habe (vgl. ROSENBAUM 1982: 46–55).

In Anlehnung an Periodisierungsversuche der Nachkriegszeit, wie sie sich für die Bereiche der Politik und der Wirtschaft in Japan mittlerweile allgemein durchgesetzt haben, spricht sie von einem „Nachkriegssystem der Familie“ (*kazoku no sengo taisei*; so auch der Name von Kapitel 5), das

etwa von 1955 bis 1975 existiert habe und daher auch als „1955er System der japanischen Familie“ bezeichnet werden könne (siehe z. B. S. 77, 94–97). OCHIAI denkt hierbei natürlich an das 1955er System der japanischen Innenpolitik, der starre Gegensatz zwischen konservativer LDP-Dauerregierung und schwacher sozialistischer Opposition, das nunmehr seit 1993 überwunden scheint.

Wie aber charakterisiert nun OCHIAI dieses *Familien*-Nachkriegsmodell? Teils aus rein demographischen Gründen wie der Integrierung geburtenstarker Vorkriegsjahrgänge, teils infolge des Industrialisierungsprozesses und hier vor allem der Bedeutungszunahme des betriebsloyalen städtischen Angestellten (*sarariman*) nahm die typische japanische Familie die folgenden Hauptmerkmale an: 1. Die verheiratete Frau wurde zumindest bis zur Einschulung des jüngsten Kindes zur Vollzeithausfrau (*sengyō shufu*), war mithin nicht mehr im eigenen Familienbetrieb oder als mithelfende Familienangehörige beschäftigt (S. 12–24). 2. Die Variabilität des Erstheiratsalters sank; für Frauen wurde das 25. und für Männer das 30. Lebensjahr zu einer quasi magischen Zeitschwelle, bis zu der man möglichst verheiratet sein sollte (S. 72–74). 3. Die Zahl der insgesamt geborenen Kinder pro Haushalt pendelte sich in über der Hälfte aller Fälle auf zwei ein (S. 54–57). 4. Zumindest in den Städten wurde die zweigenerationale Kernfamilie zur absolut dominierenden Haushaltsform (S. 78–81).

Der Leser wird mit dieser Aufzählung sicher in etwa *die* japanische Familie vorskizziert finden, wie er sie aus einführenden Textbüchern westlicher Sprachen zur japanischen Gesellschaft kennt.³ Um so mehr dürfte es ihn daher interessieren, wenn er von OCHIAI erfährt, daß er in einigen wesentlichen Dingen umzulernen hat. So hat sich erstens die Variabilität des Erstheiratsalters wieder deutlich erhöht. Man heiratet nicht mehr unbedingt bei Erreichen eines bestimmten Alters (S. 72), und immer mehr Personen, wenngleich bei Frauen noch eine kleine Minderheit von etwas weniger als 10 % eines Jahrgangs, scheinen, so sei durch den Rezensenten hinzugefügt (vgl. ŌHASHI 1993: 14–17), auf eine Heirat ganz verzichten zu wollen. Schon infolgedessen steigt die Rate der weiblichen Erwerbstätigen auch im heirats- und gebärfähigen Alter zwischen 25 und 35 Jahren seit einigen Jahren kontinuierlich an, wobei es im Gegensatz zur Vorkriegszeit diesmal allerdings um nichtselbständige Erwerbstätigkeit im Angestelltenverhältnis geht (S. 23–24).

Wie aber stellt sich die japanische Familie in ihrer gegenwärtigen Ausformung im Vergleich zu den Familiensystemen westlicher Industrie-

³ In deutscher Sprache vgl. etwa die entsprechenden Abschnitte bei LINHART (1985) sowie NEUSS-KANEKO (1990), wobei allerdings letztere zumindest ansatzweise schon auf die neueren Entwicklungen eingeht.

länder dar? Dies ist eine Frage, die das gesamte Buch durchzieht und sehr differenziert beantwortet wird. OCHIAI legt zum einen Wert auf die Feststellung, daß die japanische Familie auch heute noch sehr eigenständige Züge aufweist und auch in Zukunft mit z. T. anderen Problemen als im Westen konfrontiert sein wird. Hierbei geht sie insbesondere von einem traditionellen Vorherrschen der mehrgenerationalen Stammfamilie (*chokkei kazoku*) aus, das im Gegensatz zur Dominanz der Kernfamilie im vorindustriellen (West-)Europa stehe. Interessanterweise habe nun die absolute Zahl solcher Stammfamilien, d. h. von Familienhaushalten, in denen Eltern und ein verheiratetes Kind (zumeist der älteste Sohn) mit Ehepartner und den eigenen Kindern zusammenleben, auch während der gesamten Nachkriegszeit nicht abgenommen. OCHIAI wertet dies als Indiz dafür, daß das Ideal des traditionellen japanischen Familiensystems (*ie seido*) bislang weiterlebe. Das zahlenmäßige Anwachsen von Kernfamilienhaushalten nach dem Krieg hingegen stelle – wobei sie sich explizit an die oben dargelegte Argumentation von ITÔ Tatsuya anlehnt – einen primär demographischen Effekt dar, erklärbar als eine Welle der Haushaltsneugründungen der zahlreichen nachgeborenen Kinder aus den Jahren des hohen Geburtenüberschusses zwischen 1925 und 1950 (S. 81–87). In Zukunft werde das Stammfamiliensystem jedoch nicht mehr aufrechtzuerhalten sein und einem stärker bilateralen System weichen. In einer Zeit, in der ein Elternpaar nur noch ein bis zwei Kinder hat und in der die emotionale Einstellung diesen gegenüber wesentlich stärker ist als in früheren Zeitabschnitten, in der weiterhin infolge gestiegener Lebenserwartung die Wahrscheinlichkeit der späteren Pflegebedürftigkeit der Eltern hoch ist, dürfte der heiratsbedingte Übergang etwa der einzigen Tochter in einen anderen Stammfamilienhaushalt nur noch schwer akzeptiert werden. Genauso verhält es sich natürlich mit der möglichen Adoption eines einzigen Sohnes in eine andere Familie ohne männlichen Nachfolger (so die Argumentation in Kapitel 9: *Sōkeika to ie no yukue* [Bilateralisierung und das Schicksal des *ie*-Familiensystems]).

Die hier vorgetragene Argumentation erscheint schlüssig. Ob die bisher zu beobachtende absolute Konstanz in der Zahl erweiterter Familienhaushalte jedoch tatsächlich auf ein Überleben traditioneller Vorstellungen von Familie hindeutet und nicht etwa auch und vor allem die Wirksamkeit von bestimmten, für Japan typischen Zwangssituationen (*constraints*), wie etwa von hohen Mietpreisen, einer geringen Zahl von Altenheimplätzen und geringen Ersparnissen alter Menschen in Japan, dokumentiert, sei hier dahingestellt. Verschiedene Umfrageergebnisse belegen jedenfalls nicht immer einen hohen Familiensinn: So lag etwa nach den Ergebnissen des jüngsten World Youth Survey des japanischen Premierministeramtes von 1993 die Rate derjenigen Jugendlichen, die bedingungslos für den

Unterhalt ihrer hilflos gewordenen Eltern zu sorgen bereit sind, in Japan niedriger als in allen anderen in die Untersuchung einbezogenen Ländern (vgl. SÖMUCHŌ SEISHŌNEN TAISAKU HONBU 1994: 19).

Davon einmal abgesehen werden allerdings die übrigen Merkmale, in denen die japanische Familie eine gewisse Eigentümlichkeit aufzuweisen scheint, von der Autorin als im Rahmen der Schwankungen liegend interpretiert, die zwischen einzelnen Industriegesellschaften auch der westlichen Hemisphäre bestehen. Hinsichtlich der niedrigen Geburtenrate und des hohen Heiratsalters liege die japanische Gesellschaft z. B. näher an fast allen europäischen Staaten als an den USA. Weiterhin zeigten die relativ niedrige Scheidungsrate sowie die extrem geringe Quote außerehelich geborener Kinder und nichtehelicher Lebensgemeinschaften in Japan eine gewisse Übereinstimmung mit der Situation der Familie in den Ländern Südeuropas (S. 226–227).

Insgesamt bietet das Werk einen interessanten Beitrag zur Debatte über die Veränderungen eines Familiensystems im Rahmen des Modernisierungsprozesses. Zugleich reizt es an manchen Stellen zum Widerspruch, so etwa im Hinblick auf die These von der latenten Fortdauer des traditionellen Familismus. Andererseits erscheint es dem Rezensenten dann aber wieder als etwas vorschnell, angesichts der genannten Veränderungen während der letzten zwanzig Jahre nun gleich eine völlig neue Ära der Familie in Japan auszurufen. So zeigt sich zum einen bei etlichen demographischen Merkmalen schon auf den ersten Blick eine erstaunliche Beharrung. Bei genauerem Hinsehen wird sogar deutlich, daß sich im Prinzip nur das Heiratsverhalten gewandelt hat: Der Rückgang der Geburtenrate seit der Mitte der 70er Jahre wie auch der Anstieg bei der Erwerbstätigenrate von Frauen im gebärfähigen Alter sind in diesem Sinne vornehmlich die Folgen einer verminderten Heiratshäufigkeit. *Verheiratete* Frauen gebären nach wie vor im Durchschnitt etwa zwei Kinder, und sie geben zu diesem Zweck bzw. zur Betreuung der noch nicht schulpflichtigen Kinder nach wie vor in der Mehrzahl ihre Erwerbstätigkeit zumindest vorübergehend auf (vgl. OGAWA und RETHERFORD 1993: 715–716; ŌHASHI 1993: 97–101). Ebenso muß die von der Autorin behauptete Erhöhung in der Variabilität des Erstheiratsalters seit 1975 als Ausdruck veränderter Einstellungen in Frage gestellt werden. Vielmehr sind derzeit die Altersgruppen der über 35jährigen gegenüber den jüngeren Altersgruppen deutlich überbesetzt, weshalb schon aus rein numerischen Gründen der Anteil der in einem höheren Alter als üblich Heiratenden einen immer höheren Wert annimmt.

Verglichen mit der jüngeren Entwicklung und gegenwärtigen Situation der Familie in den nord- und westeuropäischen Staaten erscheint damit in Japan – und hier läßt sich wohl in der Tat ein Vergleich zum derzeitigen

Zustand des japanischen politischen Systems ziehen – das Nachkriegssystem der Familie zwar ernstlich in Frage gestellt, jedoch (noch?) nicht durch ein wirklich neues System ersetzt.

LITERATURVERZEICHNIS

- LINHART, Sepp (1985): Die japanische Gesellschaft. Sozialstruktur, Familie, Arbeit und Freizeit. In: LANDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG BADEN-WÜRTTEMBERG (Hg.): *Japan*. Stuttgart: Kohlhammer, S. 60–79 (Kohlhammer Taschenbücher „Bürger im Staat“; 1071).
- NEUSS-KANEKO, Margret (1990): *Familie und Gesellschaft in Japan*. München: Beck (Beck'sche Reihe; 418).
- OGAWA, Naohiro und Robert D. RETHERFORD (1993): The Resumption of Fertility Decline in Japan; 1973–92. In: *Population and Development Review* 19, 4, S. 703–741.
- ŌHASHI, Terue (1993): *Mikonka no shakaigaku* [Soziologie zunehmenden Nichtverheiratetseins]. Tōkyō: Nippon Hōsō Shuppan Kyōkai (NHK Books; 666).
- ROSENBAUM, Heidi (1982): Die Bedeutung historischer Forschung für die Erkenntnis der Gegenwart – dargestellt am Beispiel der Familiensoziologie. In: MITTERAUER, Michael und Reinhard SIEDER (Hg.): *Historische Familienforschung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 40–63 (stw; 387).
- SŌMUCHŌ SEISHŌNEN TAISAKU HONBU (Hg.) (1994): *Sekai no seinen to no hikaku kara mita Nihon no seinen. Dai 5-kai sekai seinen ishiki chōsa hōkokusho* [Die japanische Jugend im Vergleich mit der Jugend anderer Staaten. Bericht zur 5. Untersuchung über Einstellungen von Jugendlichen]. Tōkyō: Ōkurashō Insatsukyoku.
- TAEUBER, Irene B. (1958): *The Population of Japan*. Princeton: Princeton University Press.